

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Der Volksfreund. 1901-1932 1930**

125 (30.5.1930) Unterhaltung, Wissen, Kunst

# Unterhaltung \* Wissen \* Kunst

## Der Büchertisch der Volksfreundbuchhandlung

Das 2. Büchertisch-Heft 1930: Reisen und Abenteuer. Büchertisch, Berlin 1930, Preis 90 Pfennig, für Mitglieder kostenlos.

Der Ausgangspunkt dieses neuen Heftes der Büchertisch-Zeitschrift ist der ausgezeichnete Schlusssatz von Anna Siemien. Ein knapper Lieberlied über die Entwicklung des Reise- und Abenteuerbuches von Homer bis Wells ist gewiß in der Zeitschrift: „Nicht das Proletariat reisen und noch ihren Reisen erzählen ist das Neue, sondern, daß sie aus einem anderen gesellschaftlichen Erlebnis heraus die Welt mit anderen Augen anschauen: anwandte wissenschaftliche Erkenntnis als das größte menschliche und gesellschaftliche Abenteuer.“

Das Heft setzt in einem ungemein farbigen Querschnitt die Welt nach dem Kriege, und zwar unsere Welt, die proletarische Welt, erleben mit Proletarieraugen. Meisterhafte Kurzgeschichten wechseln ab mit fesselnden, gut orientierenden Reiseplaudereien und vereinigen sich mit Bild und Vers zu einem eigenartigen, spannenden und vielseitigen Kultur- und Sittenpiegel unserer Zeit. Eine Reihe neuer Romane unter den Mitarbeitern strahlt alle diejenigen Augen, die die Existenz eines proletarischen Schrifttums leugnen. Im Gegenteil: Immer größer wird der Kreis derer, die eigenmächtig in neuer Ehrlichkeit und aus neuen Gesichtspunkten an die Schilderung und Gestaltung des Geistes, heute und Morgen herangehen. Den Beweis dafür liefern nicht zuletzt die Büchertisch-Hefte. E. V. J.

### Die neuen Bücher der Büchergilde Gutenberg

Neuer die neuen Bände der Büchergilde Gutenberg entnehmen wir dem Aprilheft der Zeitschrift „Büchergilde“ folgende Mitteilungen:

**Gudmundson, Das Brautkleid.** Seltam wie die Natur auf Island sind die Menschen auf dieser Insel. Vereiste Berge und vulkanische Dämpfe, angestrotzte Seen und heiße Sinterquellen, schlafende Gutschiffe in eisigen Tälern und nordisch überflämmte Volkstänze um das Scheiterhaufenfeuer der Sonnenwende — harte Männer und Frauen mit schmalen Lippen und kalten Augen, in der Einsamkeit verfallene Gemüter und doch die heiß aufsteigende Zärtlichkeit, kindliche Träume und fest stehende Fronten des Eigentums. Die Kontraste wohnen eng beieinander. In diese Welt führt der Roman „Das Brautkleid“ von Kristinn Gudmundsson, deutsch von Ernst Büchner. Landschaft und Menschen verwehen in diesem Roman zu einer wunderbaren Einheit. Wir erleben, wie der ewige Wechsel der Jahreszeiten die Landschaft verändert und die Gemüter der Menschen beeinflusst, wie die alten Liebeslieferungen von Generation zu Generation weiterleben und wie das Neue nur sehr langsam in das Innere dieser geheimnisvollen Insel vordringt.

**Petrovski, Russische Geschichte.** Die russische Revolution ist das größte Ereignis der letzten dreißig Jahre. Sowjetrußland steht im Brennpunkt des Weltinteresses. Ob für oder gegen, die Arbeiter aller Länder müssen sich mit den russischen Zuständen befassen. Sie sollten es nicht tun, ohne die Geschichte Rußlands zu kennen. In diesem Sinne ist die Neuausgabe der Büchergilde lebhaft zu begrüßen, noch mehr aber als erstes großes marxistisches Geschichtswerk über ein Land. Es ist nur zu wünschen, daß die im Vorwort des Buches ausgesprochene Anregung verwirklicht werde: die Geschichte Deutschlands möchte bald so geschrieben werden, so wissenschaftlich und doch so leicht verständlich, so klar und anschaulich und so durchsichtig von der in Fleisch und Blut übergegangenen marxistischen Erkenntnis. Die Rollen in seinem Buche werden nicht von Jaren und Rebellen, nicht von Generalen und Revolutionären, sondern von Menschen und von sozialen Kräften gespielt. Und dieses „Spiel“ ist deshalb nicht weniger spannend! Da sage noch einer, daß der historische Materialismus eine langweilige Angelegenheit sei! Der Auseinanderfall ganzer Mächtegruppen ist viel gigantischer als das Theater, das uns bisher die bürgerliche Geschichtsschreibung vorgesetzt hat.

**Das blaue Auge.** Die heitere Literatur bringt nur sehr selten bewundernde Werke hervor. Um so zahlreicher sind Kurzgeschichten und Romane heiterer Natur. Das jetzt erscheinende lustige Buch der Büchergilde Gutenberg, Berlin, „Das blaue Auge“, bringt eine hübsche Auswahl von lustigen, komischen, grotesken und satirischen Geschichten. Die Verfasser sind, getreu dem literarischen Programm der Büchergilde, nicht nur Deutsche (wie Karl Kinndi, Erich Köstner, Erich Gottschalk, Ernst Brezgang, Heinrich Semmer), sondern auch Norweger, Dänen, Spanier, Engländer, Australier usw.

Das Buch ist also ein Querschnitt durch die heitere Weltliteratur. Seinen Titel verdankt es dem Umstand, daß die meisten Geschichten einen bitteren Kern haben, bitter wenigstens für manchen, und daß der liebe Mitleser recht oft mit einem blauen Auge davonkommt. Die soziale Satire überwiegt, daneben stehen aber auch Geschichten, die keine andere Absicht haben, als Gelächter hervorzurufen. Das amiliante Buch bekommt noch dadurch eine besondere Note, daß der geniale Zeichner Alfred Kubin acht grotesken beigezeichnete Geschichten für sich darstellt. Kubin ist der größte seitensatirische Künstler auf dem Gebiete des grotesken Humors. So runden sich die Beiträge dieses Buches zu einem Gesamtbild, in dem alle Schattierungen des Humors, der manchmal bis an die Grenze des Tragischen streift, Platz haben.

**London, Die glücklichen Ziele.** Als dreißigwöchiges Buch der Jach-London-Büchergilde liegt jetzt der Novellenband „Die glücklichen Ziele“ vor. Es sind Geschichten von den bewußten Zielen, aber es sind nicht immer Geschichten des Glücks. Jach London läßt auch die andere Seite der menschlichen Existenz und das Evangelium der Einsamkeit, die Verwirrung und die unheimlichen Krankheiten bestimmen die Bevölkerung, der vorher eine vernehmbarere Natur das Dasein leicht gemacht hat. Die Spuren dieser paradiesischen Zeiten werden auch in den Novellen dieses Buches sichtbar, aber bald werden auch sie von der rücksichtslosen Zivilisation ausgelöscht sein. Jach London stellt sich auf die Seite der Unterdrückten und feiert in seinen Geschichten den einfachen, naturverbundenen Menschen, der in wenigen Jahren aus den Besitzern, in denen seine Eltern glückselig waren, verdrängt sein wird, und dem Jach London in diesen Geschichten ein unvergängliches und anlangendes Denkmal gesetzt hat.

Jedes der vorstehend angezeigten Bücher kostet für die Mitglieder der Büchergilde 3.— M., mit Ausnahme der „Russischen Geschichte“ die 4.50 M. kosten wird. Auch die Produktion des zweiten Quartals 1930 zeugt für die Leistungsfähigkeit der proletarischen Buchgewerkschaft „Büchergilde“ und dürfte wieder viele Veranlassungen, sich Mitglied einzuschreiben.

**Schreib' das auf, Kisch!** Das Kriegstagebuch von Egon Erwin Kisch, Erich Reiß Verlag, Berlin 1930.

Ein nüchternes, leidenschaftsloses Buch, diese Tagebuchblätter des „Soldaten im Krager Korps“. Das erste Dreivierteljahr des ersten vorkriegsjährlichen Feldzuges 1914/15 wird in Tag für Tag sorgfältig vorgenommenen Notierungen von einem geschulten, der in norddeutscher Linie mit dabei war. Ein Satz aus der Einleitung mag das Besten kennzeichnen: „Der Herausgeber Kisch ist mit dem Protokollführer Kisch nicht mehr identisch. Die heute erfolgreichen Kriegstagebücher sind ohne Zweifel weiler. Sie stellen die Tatsachen nicht als als auf Grund der Erfahrungen von heute dar. Kischs Buch ist im Gegenteil dazu (anscheinend) unfortschrittlicher. Kisch jener ersten Kriegsmomente an der ersten Front. Kisch liegt keine Grenze und kein Wert. Das Buch enthält viele Schilderungen und Erkenntnisse, interessant zu lesen, die heute allgemach auf sind. deren Formulierung in den Jahren 1914/15 aber eine Kühnheit war und nur durch einen Menschen mit durchaus ungewöhnlicher Einstellung erfolgen konnte.“ E. V. J.

**Historische Notizen.** Henri Barbusse schrieb schon im Jahre 1914 seinen Kriegseroman „Das Feuer“, eine bis heute noch nicht übertrifftene Schilderung der Ereignisse an der französischen Front. In diesem Buch, das in alle Kulturkreise überliefert in mehr als 3.000.000 Exemplaren verbreitet ist, schildert diesen Monat einen Volksausbeute in deutscher Sprache auf höchstem Niveau in seinen gebunden zum Preise von 3.80 Mark.

## Das Bauen ist eine schöne Lust

Das es aber so viel lust,  
das hab ich nicht gewußt.

Der nachfolgende Abschnitt ist dem „Buch vom Bauen“ von A. Stritt entnommen. Dieses Werk, das zum ersten Mal das Bauproblem vom grundrätlich sozialistischen Standpunkt aus behandelt, erscheint in Kürze im „Büchertisch“ (Berlin SW. 61, Belle-Alliance-Platz 7/8).

Woans nur das wäre! Das es nämlich „so viel lust“, wie es in dem obigen Spruch aus dem Fränkischen heißt... Aber das Bauen gehört zu den Dingen, bei denen Du eigentlich immer das Gefühl hast: Wie man's macht, macht man's falsch. Und nachher, wenn's fertig, steht es da, Du kannst nicht mehr viel dran machen, Bücken und Anbauen ist doch immer eine halbe Sache.

Es steht da, das Haus, so wie es nun einmal gemacht worden ist. Und dann: es steht eben da, wo es gebaut ist. Du willst aber nicht wea, in eine andere Stadt? Bitte sehr, geh Du nur. Ja, das Haus, ich bleibe hier. Ich bin ein anständiges Haus und kein lumpiges Brel.

Im Winter ist man ja froh, wenn man so 'n festes Dach über dem Kopf hat, und man kann heizen, wenigstens die Wohnfläche. Na, es gibt ja auch Lösser, die nie richtig warm werden. Aber im Sommer, der alle Staub und Dreck in der Stadt, und manche Meise kriegt nie Sonne und frische Luft, und andre wieder, da sitzt Du unterm Dach, und da brüht Dir am Abend, wenn Du nach Hause kommst, eine Dose auf den Schädel — Mensch, da muß mal raus ins Freie. Manche sind ja zufrieden mit so 'nem kleinen Affenkäfig von Balkon, mit 'n paar Geranien drauf, und vielleicht ein Kanarienvogel oder Karnidel oder Iomos. Ein bißel Viehweu hat ja jeder gern. Aber so das richtige ist das nicht. Pflanz und reichts von Dir, und oben und unten lind genau so 'ne Affenkäfige, und da tanze Schlingen keinen Krach mit seiner Offen haben, und riecht den Grünfahl von unten und sieht nebenan, wie Nachbars Erka mit ihrem Schack pouffert.

Aber sieh doch mal zu, vielleicht hast Du Glück und kriegst ein Stück Gartengelände ab. Da saubert Du Dir für den Sommer 'ne Bretterbude hin, pflanzst Kohl, Bohnen und Radieschen, kannst auch ein paar Süßner bolten, wenn Mutter ein bißchen Geld hat zu so etwas. Und wenn Du Deine Papiere kriegst, hast Du noch so einen gewissen Rücksicht.

Freilich, ohne Arbeit ist das auch nix. Da heißt es feste schufften,

graben, düngen, säen, jäten, das hört überhaupt nicht auf. So sehr gelund und mal was anders als in der Fabrik, aber... Und der höchstnützliche Weg ist ja auch nicht ohne. Beim Bauen lang das Wetter unföher ist: morgens aus der Wohnung in die Fabrik, nachmittags von der Fabrik in die Laube, abends nach Hause. Und wenn Du eine Zeitlang alles hübsch nach bestem Besten hast, kriegst Du sicher Deine Kündigung und kannst keine andre Arbeit finden als eine geistlose Stunde weit zu fahren.

Da gibt es ja nun ganz kluge Leute, die sagen, jeder Arbeiter soll sein Häuschen haben, sein Siedlungshaus, alchm mit Garten, dabei, und das genügt noch lange nicht, sondern außerdem müßte alles aus der Stadt raus, die ganzen Fabriken gleich mit, so daß die ganzen Land verstreut die Betriebe liegen, und um jeden Betrieb rum gleich die Arbeiterwohnungen. Morgens bist in 10 Minuten in der Bude, und wenn Du aufhörst abends, sitzt Du nach 10 Minuten schon wieder im Garten. Versteht sich: wenn's was ist, und schönes Wetter.

Das hört sich ja ganz schön an. Aber ich frag: Mon, wer soll es machen?

Na ja, ab und zu gibts ja Iomos schon, und überhaupt sind ja Werkleistungen ja gar nichts Neues. Das hat Krupp schon lang und dem Krieg gemacht. Aber eben: wenn's der Unternehmer nicht so fallig; verliert Du die Arbeit, dann verliert Du auch das Haus über dem Kopf.

Na, und wenn's der Unternehmer nicht macht? Also zum Beispiel die Stadt oder eine Genossenschaft oder so was? Dann kann immer noch fertig sein. Bild Dir nur ja nicht ein, daß das auch möglich ist, bei an Dir verliert man, und außerdem: was können die Arbeiter die Industrie, für die sie so eine Siedlung bauen, auch da bleiben? Ob sie nach einem Jahr noch zu tun hat? Bei einem Jahr der Tal, da hat vor ein, zwei Jahren eine Strummfabrik nach der dem aufgemacht, das Geschäft blühte, da wurde feste gebaut, Arbeiter zogen hin und dachten: Hier ist's richtig. Und heute! Keine Kräfte, keine Arbeit, in Mailen fliegen die Leute aus Pflaster, man können sie leben, wie sie wieder Arbeit kriegen. In der Fabrik jedenfalls gibts keine.

Da muß ich doch mal fragen: wer soll das machen? Ich meine: so die ganze Industrie mit ihren Arbeitern heraus aufs Land zu pflanzen? Das sind alles so bürgerliche Illusionen.

Also gewiß wollen wir vorläufig erst mal nehmen, was wir kriegen können. Aber bevor wir nicht den ganzen Boden selber mit alleine schmeiben, wird aus der ganzen Geschichte nichts anderes als nichts Ganes.

## Billo, der Sohn Wotans

Ein Tierroman von Oskar Curwood

Copyright by Französische Verlagsbuchhandlung, Stuttgart.

(Nachdruck verboten.)

„Er wird hierher kommen, dieser tierische Mensch, und wird uns töten“, flüsterte sie. „Dich wird er töten, weil du ihn geiffen hast, Billo! Sub! Ich weiß, du wärest größer und stärker, daß du ihn für mich den Kopf abreißen könntest!“

Bäselnd band sie den Riemen um Tischfuß los. Sie hatte keine Angst, obwohl es ein schreckliches Abenteuer war, das ihr Herz bei dem Gedanken, die Bestie auf ihre Weise bestiegt zu haben, der Erregung schloßen ließ. Sie sah McTaggart noch ganz deutlich im See, wie er mit den Strudeln kämpfte und wie ein Reifenschnitz um sich schlug. Er war gerade dabei, aus der Felspalte zu klettern, und sie mußte wieder lachen, als sie Billo unter den Arm nahm.

„Du bist aber schön!“ logte sie tief aufatmend. „Und ich muß dich tragen, weil ich laufen will!“

Sie rannte hinaus ins Freie. Bierrot war noch nicht gekommen, so sprang sie, Billo wie einen Sack unter dem Arm tragend, rasch in das Dickicht hinter der Blockhütte. Billo sah wie ein gefüllter, in der Mitte abgebundener Sack aus. So hätte er wenigstens geglaubt, wenn er hätte verstehen können. Aber er hatte noch gar kein Bedürfnis, sich frei zu machen. Reueeie rannte, bis sie der Arm schmerzte. Dann machte sie halt und stellte Billo auf die Füße, ihn am Riemen haltend, der ihm um den Hals gebunden war. Sie war auf jeden Ausfall vorbereitet, den er machen könnte, ja sie erwartete sogar, daß er einen Versuch machen würde, und einige Augenblicke lang beobachtete sie ihn hart, während Billo ruhig um sich schaute. Dann plauderte „Die Weide“ leise mit ihm.

„Du wirst mir nicht durchbrennen, Billo. Nein, du bleibst bei mir. Wir werden das Scheusal von einem Menschen töten, wenn er es noch einmal magte, mir das anzutun, was er dort hinten getan — sub!“ Sie warf sich die offenen Haare aus dem erhitzen Gesicht und einen Augenblick lang hatte sie Billo völlig vergessen: als sie an die Sekunden ihres raschen Entschlusses dort hinten bei der Felspalte dachte. Sie beagete Billos Blick, als sie zu ihm hinunter sah. „Nein, du wirst mir nicht durchbrennen, du wirst mich immer begleiten“, flüsterte sie. „Komm mit mir!“

Der Riemen zog sich straffer um Billos Hals, während sie ihn nötigte, ihr zu folgen. Er wirkte wie die Kaninchenhalsringe, so versuchte er den Riemen mit den Vorderfüßen zu lockern. „Die Weide“ zog nun nicht mehr. Ohne sich zu fürchten legte sie ihm die Hand auf den Kopf. Pflöcklich drang aus der Blockhütte Gelächter an ihr Ohr. Da nahm sie Billo wieder unter den Arm.

„Schwarze Bestie! Schwarze Bestie!“ rief sie spöttisch zurück jedoch nur so laut, um ein paar Meter weit gehört zu werden. „Gehe zurück nach Lac Bain, „Omages“, du wildes Tier!“

Sie begann ihre Schritte zu beschleunigen. Der Wald wurde immer tiefer und dunkler und die Wege wurden immer schlechter. In der nächsten halben Stunde machte sie dreimal halt, um Billo abzusehen und ihren Arm auszurufen; und jedesmal bot sie ihm, ihr weiter zu folgen. Das zweite und das drittemal bedeckte er zustimmend mit dem Schwanz. Das waren aber die einzigen Beweise seiner Beibehaltung über die Wendung, die sein Schicksal angenommen hatte. Als sich der Riemen wieder enger um seinen Hals schloß, schaffte er sich selber Erleichterung. Einmal knurrte er, dann schnappte er wieder. So nahm ihn Reueeie wieder auf den Arm. Da gelangten sie plötzlich zu einer Lichtung inmitten des Waldes, die gerade drei bis viermal so groß war wie die Blockhütte. Das Gras war weiß und grün und über und über mit Blumen bedeckt. Mitteln durch diese kleine Dale riegelte ein Bach, über den „Die Weide“ mit Billo unter dem Arm hinüberbrang. Am Ufer dieses munteren Baches stand ein kleiner Wigwam aus frischen Tannenzweigen. Reueeie streckte den Kopf in dieses kleine Haus, um zu sehen, ob noch drinnen ist, was sie gestern dort zurückgelassen hatte. Dann legte sie mit einem Seufzer der Erleichterung ihre vierfüßige Last auf die Erde und machte das Ende des Riemen an einem der Tannenzweige fest.

Billo zog sich in den hintersten Winkel des Wigwams zurück und mit erhobenem Kopfe und weitgeöffneten Augen machte er aufmerksam auf das, was sich wohl ereignen würde. Keine einzelne Bewegung „Der Weide“ entging seinem wachsamem Auge, und Reueeie strahlte und war übersichtlich. Sie warf die Arme in die Luft und ihr Lachen, das so tief und hell klang wie das Trillern eines Vogels, erfüllte Billos Herz mit dem Wunsch, sich mit ihr zwischen den Blumen herumzutreiben zu dürfen. Eine Zeitlang schien ihn Reueeie vergessen zu haben. Ihr wildes Blut raste in dem Triumphgefühl, den Mann aus Lac Bain besteat zu haben. Sie sah ihn wieder im Geiste, wie er sich in dem See abmühte oder wie er vielleicht bis auf die Haut durchnäßt und voller Jörn „Mon Pere“

traut, wo sie hingegangen sei und „Mon Pere“ ihm achselstreichend erwidert, er wisse das nicht, wahrscheinlich sei sie in den Wald von dannen gelaufen. Sie wollte es nicht glauben, daß es ein Spiel mit dem Namen war, wenn sie ihn auf diese Weise überlistet hatte. Im Augenblick konnte sie die Gefahr nicht absehen, da ihr ein Entschluß die Farbe aus dem Gesicht getrieben und das Blut in den Adern zum Stillstand gebracht hätte, sie ahnte es nicht, daß ihr McTaggart einer weit größeren Gefahr als alle Wölfe des Waldes ausgesetzt war: der Händler hatte ihren Körper in seinen Armen gezwängt, hatte das wilde Wogen ihrer Brust, ihre weichen, warmen Wangen, ihr Gesicht und den leidenschaftlichen Kiesel ihrer Haare gefühlt, sie hatte das Feuer seiner Gefühle geschmeckt. Reueeie wußte, daß sie ihn in den Wald vertriebt hatte, aber was hatte sie zu fürchten? „Mon Pere“ würde ebenfalls in den Wald geraten, wenn sie ihm logte, was an der Felspalte vorgefallen war. Sie wird es ihm aber nicht sagen. Er könnte diese Bestie von Lac Bain töten. Ein Hundebiß war möglich, aber Bierrot, ihr Vater, war noch viel mächtiger als sie. Sie beschien einen unbegrenzten Glauben, den sie von der Mutter geerbt hatte. Vielleicht schickte ihn auch Bierrot in diesem Augenblick nach Lac Bain zurück mit der Bemerkung, dort sei keine Gefahr zu finden war, wenn McTaggart sich außer Reichweite befindet. Und doch wäre es ein lustiger Spaß, ihm zum Abschied noch freizusetzen einen Gegenstand nachzuwerfen!

Nach kurzer Zeit kehrte sie zu Billo zurück. Sie brachte ihm Wasser und reichte ihm ein Stück von einem Fisch. Für Stunden war sie jetzt ganz allein, und mit jeder Stunde wuchs in Billo das Nachdenken, jeder Bewegung des Wädhens zu folgen, sich ganz nach ihm an sie zu schmiegen, wenn sie irgendwo lag, die Verwirrung über den Reider und ihrer Hand zu lachen und ihre Stimme zu hören. Er ahnete diesen Wunsch aber nicht, er war noch ein wenig von der Weide vom Walde, ein vierfüßiger Barbar, Sohn einer Weide, und eines Hundes. Mit den jungen Bibern hätte er gespielt, mit der jungen Ueie gekämpft und vor McTaggart hätte er die Zähne gefesselt, er hätte sie ihm bei der ersten Gelegenheit tief in die Felle gehauen. Aber das Wädhens war etwas ganz anderes, er begann ihr allmählich etwas wie Vererbung entgegenzubringen. Wenn ihn „Die Weide“ losgebunden hätte, wäre er nicht davon gerannt, und wenn sie ihn zurückgelassen hätte, wäre er ihr nicht einem gewissen Abstand abfolgt. Billo ließ kein Auge von ihr. (Fortsetzung folgt.)